

Gottesacker

Autor(en): **Oser, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 44

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646235>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 44 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

30. Oktober 1937

Gottesacker

(Zum Totensonntag.)

Tiefe Furchen hat die Zeit gezogen
In des Herrgotts weitem Ackerland,
Wo so mancher, von der Welt betrogen,
Reichen Lohn des stillen Friedens fand.

Schlichte Kreuze reihen sich an Steine,
Von des Bildners Meisterhand geschmückt.
Urnen bergen sich im grünen Haine,
Allem Lärm und allem Leid entrückt.

Zwischen ihnen gehen schmale Pfade
Dem Gedenken nach an Lust und Harm.
Eines Himmels Odem, seine Gnade
Machen bange Herzen stark und warm.

Dunkle Furchen hat der Tod gezogen,
Aber in dem Feld, dem Licht bereit,
Aus der Blumen Duft, dem grünen Wogen
Keimt des Sterbens Saat zur Ewigkeit.

Ernst Dfer.

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

15

„Ein Gast aus Deutschland“, erklärte der Sindaco mit einiger Wichtigkeit, „ein sehr gebildeter Mann, der das Unglück hatte, in unsern Bergen den Fuß zu verstauchen.“

Er und Testa brachen bald nach dem See auf und nahmen das Mittagessen im Murmeltierranzen mit, um ungestört bleiben zu können.

Als Heinrich mit Doia allein war, erzählte sie: „Odoardo Testa ist, wenn schon doppelt so alt wie ich, von der Mutterseite her zu mir Geschwisterkind. Er hat seinen Weg gemacht. Als Steward auf einem Schiff hat er fast alle Erdteile gesehen, sich das Vermögen erspart, um ein kleines, aber von den Fremden viel besuchtes Hotel in Genua zu erwerben; dort hat er wieder so viel verdient, um, wenn es soweit kommt, das Hotel am See ohne fremde Hilfe bauen zu können. So sind unsere Tessiner. So lange sie jung sind, ist ihnen kein Dienst in der Fremde zu hart, um dort ein Stück Brot zu verdienen. Wenn aber einmal die Bierzig kommen, dann heim! Auch Odoardo, dem es bei seinem Reichtum in Genua wohl genug sein könnte. Er hat keinen Grund, das Hotel am See zu bauen, als daß er sein letztes Geld in der Heimat verdienen will. Und die zärtliche Liebe zum angestammten Boden ist wohl der schönste Charakterzug an unserm Volk. Daneben hat es große Fehler, doch wozu darüber sprechen? — Sie kennen sie ja von Carlo. — Nein, reden wir nicht von ihm.“

Sie nahm Heinrichs Hand.

„Was ich Ihnen eigentlich sagen wollte, das war mein Dank für die große Freude, die Sie meinem Vater durch Ihr

Gespräch bereitet haben. Ihn mit einem Künstler zu vergleichen, das war ein Sonnenstrahl in sein Herz, in das sonst wenig Freude fällt. Wenn er nur anregende Freunde besäße; aber fast alle sind dahin, oder seit der Jugendzeit als Kleinbauern so verknorrt, daß er keinen Gefallen mehr an ihrer Unterhaltung findet. Deswegen sitzt er viel zu viel daheim, überdenkt seinen Kummer wegen Carlo und hat zu wenig Bewegung, der große, schwere Mann, dafür allerlei kleine Leiden, die ihm niemand ansieht. Der Arzt in Airolo, der dann und wann bei uns vorspricht, hat ihm eindringlich ins Gewissen geredet, er müsse sich durch Arbeit jung erhalten; sonst laufe er Gefahr, daß ihn ein Schlaganfall dahinraffe. Daß er nach Bellinzona auf den Markt ging, habe ich erwirkt. Und heute muß er doch mit Odoardo zu Berge steigen, das ist gut. Früher hat er das Heu in der Hürde, in der Sie schliefen, immer selber ins Dorf heruntergetragen; dieses Jahr müssen es Testa und ich tun, weil er über schwere Beine klagt. So habe ich auch um den Vater stille Sorgen.“

Sie sann tief und schwer. Plötzlich aber hob sie den Kopf. „Es geht gegen elf“, versetzte sie, „und Sie haben Carlo einen Besuch versprochen. Ich fürchte zwar, Sie gehen nicht gern hin, nachdem er Ihnen gestern so häßlich begegnet ist; aber erweisen Sie ihm mir zuliebe die Ehre. Soll ich Ihnen noch einmal den Weg zeigen?“

Nein, Heinrich getraute sich diesen selber zu finden, und er traf Grimelli, der ihn erwartete, unter dem Torbogen des Hauses, mit dem Auseinanderwinden von Regen beschäftigt.